

Nr. 210. Bromberg, den 31. Oktober 1926.

Durch die Zeitung.

Roman von Gustav Schiller.

12. Fortsetzung.

Hans Wilhelm zuckte die Achseln. „Hätte er sieben Mädel in die Welt gesetzt, dann hätte er den Spaß siebenmal haben können, auch ohne daß ich mich erst anstrenge. Vorausgesetzt, daß sie alle so geraten wären wie du."

Sie drohte ihm lachend mit dem Finger. „Untersteh' dich, mir zu schmeicheln, so kündige ich dir die Freundschaft" . . .

Er tat ganz zerknirscht. „Ich tu' es nicht wieder, sondern werde mich künftig der unerhörtesten Grobheit befleißigen; aber nun erzähl' von deinem Badeaufenthalt."

Und sie erzählte. Aber alles, was sie sagte, wurde ein Loblied auf Lo Jakobus, so daß schon nach einer halben Stunde Hans Wilhelm mit verständnisinnigem Schmunzeln fragte: „Also Rosi; nun mal Farbe bekennen! Ich soll diesen Ausbund von Schönheit, Anmut, Geist und Güte heiraten! Nicht wahr? Deswegen hast du sie doch bloß eingeladen."

Da lachte sie hellauf. „Aber nein! Ich dachte wunder, wie schlau ich's angefangen hätte, und nun schnappst du ab und hast den Köder noch gar nicht gesehen."

Sie tat sehr traurig, so daß sich der Bruder veranlaßt fühlte, ihr die Versicherung zu geben: „Ich heirat' sie, Rosi! Verlaß' dich drauf! Wenn ich bis dahin noch frei bin." . . .

Da schmollte die Schwester. „Was das nun wieder für ein Orakelspruch ist! Wer soll dich denn fesseln? Etwa Komtesse Jenningen mit ihren sechsunddreißig Jahren oder Lieschen Gröber mit ihren siebzehn Lenzen? Sonst ist doch nicht viel Auswahl in der Nachbarschaft. Pastor Wendemanns Orgelpfeifen sind ja riesig wirtschaftlich, aber halt keine Figuren. Oben wie unten, mitten gebunden! Das gefällt dir doch nicht."

„I wo! Das gefällt mir nicht! Aber sieh' mal, Rosi, ich könnte ja ein Zipfelchen von meinem spröden Herzen in B. haben hängenlassen. Na, siehst du, und bis Ostern da kann ich längst verheiratet sein. Es tät' mir also leid, wenn sich das Fräulein schöne Hoffnungen machte, die unerfüllt bleiben müßten." . . .

„Ach du! Deswegen kannst du ohne Alpdrücken schlafen. Charlotte Jakobus sind die Männer so Wurscht wie dir die Mädels. Ich hab' doch oft genug die Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten, und hab' da auch gemerkt, wie ihr das starke Geschlecht interessiert nachsah, wenn sie mit mir auf die Kurpromenade ging. Sie hat ja auch eine brillante Figur. Weißt du, Hansi, gerade das, was du liebst: prachtvolles Ebenmaß und weiche Rundung."

Lachend wehrte er ab. „Jetzt hör' aber auf zu schwärmen! Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Bin ich zu Ostern noch frei, dann heirate ich sie, auch ohne daß du dir im Anpreisen ihrer Vorzüge den Mund fusselig redest."

„Pfui! Wie ruppig du dich immer ausdrückst!"

Er zuckte die Achseln. „Kommißdeutsch, Schwesterherz! Das ist durchaus nicht auf den Hofton gestimmt, aber dafür auch ehrlicher und treffender!"

Es war spät in der Nacht, als er heimwärts ritt. Der Schwager hatte ihn bei einer Flasche Wein noch so lange festgehalten, und nun tat ihm die kühle Nachtluft wohl. Er ließ das Pferd in gemütlichem Trott gehen, um ungestört nachdenken zu können, denn ein folgenschwerer Entschluß beschäftigte ihn. Er wollte versuchen, noch einmal in Verbindung mit seiner Rätselhaften zu kommen, und erst, wenn er nach dieser Richtung hin nichts mehr zu hoffen hatte, dann wollte er die Heirat von Rosis Gnaden sich gefallen lassen. Zu diesem Zweck wollte er noch einmal für ein paar Tage nach B.; war nur erst die Anknüpfung vollzogen, dann konnte er ja ruhig wieder heimfahren. Er würde der Zeitungsexpedition den Auftrag geben, ihm die Briefe nachzusenden. Dann hatte er doch etwas, das ihn über den öden Winter fortbrachte; später mußte sie sich dann eben äußern, ob sie ihn wolle oder nicht. Vielleicht gelang es ihm bis dahin, sich in ihrer Gunst ein bißchen festzusetzen. Und wenn man sich dann kennenlernte, Donner noch mal! Er war doch ein forscher Kerl und hatte die redliche Absicht, ein vernünftiger, ritterlicher Gatte zu werden. Also das mußte sich doch schließlich alles in Harmonie auflösen. Zunächst nur wünschte er, die Briefe wiederzubekommen. Er wollte dem Winter, der so lang und öde vor ihm lag, einen Inhalt geben; das mußte sein, sonst wurde man noch tiefsinnig. Allerdings vor Anfang Dezember konnte er sich vom Vater nicht Urlaub erbitten. Denn Oktober und November waren mit der Kartoffel- und Rübenernte sowie Feldbestellung völlig ausgefüllt. Aber im Anfang des Weihnachtsmonats ging es. Da hatte man auch gleich einen einleuchtenden Vorwand. Es mußten doch Weihnachtsgeschenke besorgt werden. Er war froh und fühlte sich sehr erleichtert, als er mit seinen Gedanken soweit war. Nun konnte man sich auch ein bißchen in Trab setzen, um heimzukommen. Der Kopf brummte doch ein wenig, denn Schwager Albert liebte schwere, feurige Südweine.

VIII.

Wenzel v. Mendelen hielt Wort. Kaum war er vom Urlaub zurück, so machte er in „Villa Braun" Besuch.

Lo empfing ihn mit sehr gemischten Gefühlen. Sie fühlte, daß er sie umwerbe, und es tat ihr leid, ihn abweisen zu müssen. Er schien es aber gar nicht zu merken, daß seine Gefühle nicht Erwiderung fanden.

Gleich so vielen beharrlichen Liebhabern meinte er: ein aufrichtiges, treues Werben mit dem soliden Hintergrund einer guten Heirat müsse zum Aufgeben des Widerstandes der Angebeteten führen. Darin täuschte er sich jedoch gründlich.

Frau Braun selbst war von ihm als Bewerber um Charlotte gar nicht erbaut. Sie mochte ihn gut leiden und lud ihn häufig ein, doch wenn eines der Familienmitglieder von der Aussicht sprach, daß Charlotte eines Tages Frau v. Mendelen heißen könne, hob sie entsetzt die Hand.

„Kinder, ich bitt' euch! Das wär' bald, als ob der häßliche Froschkönig meinen Liebling haben wollte! Nein, alle guten Eigenschaften des Herrn in Ehren, aber er ist gar zu mordsgarstig!"

Und dabei blieb sie, und obgleich Wenzel sie umstrich wie ein schmeichelnder Kater, seine Aussichten auf Los Hand blieben trübe.

Seit das junge Ehepaar von der Hochzeitsreise zurück war, herrschte viel Geselligkeit in der „Villa Braun". Bis Weihnachten wollte man das noch so halten, dann gedachte sich Irma bis zum Frühling ganz zurückzuziehen, da sie in Hoffnung war. Die Hochzeit der Schwester sollte mit der Taufe ihres ersten Kindchens zusammengefeiert werden. Und alle Familienmitglieder freuten sich ungeheuer auf diesen Fest- und Freudentag. Im November war der Geburtstag der Zwillinge. Der sollte natürlich durch ein

kleines Fest verherrlicht werden. Auch Wenzel war dazu eingeladen. Man hatte ihn nicht gut übergehen können.

Er sandte am Morgen des festlichen Tages für die Geburtstagskinder einen herrlichen Korb Marschall-Nil-Rosen, mit Vergißmeinnicht durchwunden. Es war ein sehr kostbares Geschenk, und Lo fühlte sich ein bißchen bedrückt davon. Ein Goldrandkärtchen steckte zwischen den Blumen. „Leider bin ich durch den Dienst verhindert, Ihnen, verehrte Geburtstagskinder, persönlich meinen Segenswunsch auszusprechen. So sende ich an meiner Statt die Rosen. Möchte Ihrer beider Leben reich sein an glücklichen Tagen, und möchten Sie nie die treuen Freundeshände entbehren müssen, die Ihnen Rosen winden! Sobald ich frei bin, eile ich zu Ihnen, um mich durch den Augenschein zu überzeugen, wie strahlend und rosig Sie den Tag begehen."

„Gott sei Dank!" lachte Maria, die das Kärtchen laut vorgelesen, „das klingt ganz unverfänglich." Lo atmete erleichtert auf und wandte sich zur Tür, wo eben das Mädchen einen Strauß präsentierte, den ein alter Rechnungsrat geschickt. Er und seine Gattin waren alte Bekannte der Familie Braun. Noch mehr Blumenspenden kamen, und Charlotte fühlte sich sehr geschmeichelt von soviel Aufmerksamkeit. Gerhard Neßlingen war natürlich persönlich gekommen, seiner Braut zu gratulieren. Er hatte zwei wunderschöne Armreife mitgebracht. Ein schlichtes Goldband, das obenauf ein ovales Goldtäfelchen zeigte, welches von einem reizend gearbeiteten Kranz von naturfarben emailliertem Vergißmeinnicht umgeben war. Auf dem Goldtäfelchen sauber graviert die Widmung:

„Meiner geliebten Braut zum Andenken an den letzten Geburtstag ihrer Mädchenzeit." Los Band trug die Inschrift: „Meiner verehrten Schwägerin zum 14. 11. 1908." Die Mädchen, die außer einem bescheidenen Halskettchen keinen Schmuck besaßen, waren außer sich vor Freude. Und Mi fiel ihm stürmisch um den Hals. „Das ist ein entzückender Gedanke von dir gewesen! Nun habe ich so ein allerliebstes Andenken an meinen letzten Jungmädelgeburtstag!" Auch Lo freute sich innig und sagte ihm mit herzlichen Worten Dank. Am Nachmittag kam dann Wenzel und gratulierte persönlich. Er blieb nicht lange, denn man sah sich ja noch am Abend. Als er fort war, räumte Lo den Rosenkorb ins Eßzimmer hinüber; er sollte auf der Tafel prangen am Abend.

Bei dieser Gelegenheit zog sie das Kärtchen heraus, um es wegzulegen. Dabei fiel ihr Blick auf die Schrift, und ihre Augen wurden groß und weit vor Erstaunen. Es war eine ganz andre Handschrift, als die Briefe zeigten, die ihr der unbekannte Leutnant geschrieben hatte.

Ganz erstarrt stand sie über dieser Entdeckung; er hatte also doch den Kameraden nicht nur vorgeschoben. Es war tatsächlich ein ganz anderer Mensch, mit dem sie sich geschrieben, als dieser kleine, häßliche Leutnant! Ein tiefes Aufatmen kam von ihren Lippen. Das Idealbild rückte sich wieder auf dem Herzensaltar zurecht, und sie bedauerte nun doch sehr, daß sie Wenzel damals in Neßlingen nicht besser ausgehorcht hatte über den Unbekannten.

Vielleicht hätte er gar vermitteln können ... aber da schlug ihr die Röte der Scham ins Gesicht. O nein, das wollte sie doch nicht von ihm erwarten! Aber nun wollte sie doppelt und dreifach auf der Hut sein, daß ihm nichts Geschriebenes von ihrer Hand vor die Augen käme. Gar zu gern hätte sie ihn am Abend noch einmal über die Sache zum Reden gebracht; doch es ließ sie nicht tun.

Die Gesellschaft war zu klein, als daß zwei eine Extra-Unterhaltung hätten führen können. Nur mit halbem Ohr hörte sie auf das Geschwirr der Stimmen, und gedankenlos antwortete sie, wenn man sie etwas fragte. So konnte es auch geschehen, daß sie auf Wenzels lächelnde Frage: „Also gerade den alten Nebelmonat haben Sie sich ausgesucht, um die Reise in die Welt anzutrten?" erwiderte: „Ja, es war so reizvoll, weil die Veilchen eben blühten," worauf er sie sehr verdutzt ansah und meinte: „Das waren aber doch sicher Treibhausblumen!" Da besann sie sich und erfand schnell ein Märchen, daß der Vater der Mutter an dem Tage ein Sträußchen mitgebracht.

Von da an nahm sie sich zusammen, aber sie wünschte allein zu sein, um ihren Gedanken nachhängen zu können.

Endlich waren die Gäste fort, und nachdem sie sich bei den Pflegeeltern noch einmal herzlich bedankt, eilte sie in ihr Stübchen.

Das Brautpaar blieb noch im Salon sitzen. So war sie ganz ungestört. Ehe Mi herüberkam, um schlafenzugehen, konnte es immerhin noch ein reichlich Stündchen dauern. Sorgfältig schob sie den Riegel vor und zog Wenzels Kärtchen aus der Tasche, um die beiden Handschriften zu vergleichen.

Kein Zweifel: der Schreiber der Briefe war ein ganz anderer als der kleine, häßliche Leutnant mit der dicken Nase, der zwar ein reizendes Benehmen hatte, der aber doch nie ihrem Herzen gefährlich werden könnte. Sie jauchzte leise auf vor Freude und Glück. Dann packte sie schnell die Briefe samt dem Kärtchen ein, schloß das Kästchen sorgfältig zu und schob es zuhinterst in das Kommödchen, wo sie ihre Wäsche aufbewahrte. Eilig kleidete sie sich dann aus, verlöschte das Licht, entriegelte die Tür wieder und streckte sich wohlig im Bett aus, um nun endlich ungestört und gründlich nachdenken zu können über die rätselhafte Person des Unbekannten und über die Erwägungen, ob es schicklich sei, wenn sie durch ein Inserat ihn bäte, ihr Gelegenheit zur Verteidigung zu geben.

Der zuckende Schein des Feuers, das das Mädchen erst kurz vorher entzündet, flackerte über die blankgebohnten Dielen, und sie sah ihm zu und dachte über das alles nach, und auf einmal wußte sie nichts mehr ... sie war eingeschlafen ...

Sie erwachte auch nicht, als Mi hereinkam mit seligen Augen und brennenden Wangen, die Lippen noch heiß vom Gutenachtkuß des stattlichen Bräutigams. — — —

Wenzel v. Mendelen lag auf dem Sofa seines Wohnstübchens, rauchte eine Zigarre um die andere und langweilte sich sträflich.

Es ist ein Jammer, daß der Hans Wilhelm nicht mehr da ist! Man ginge einfach zu ihm hin, der würde schon was zu unternehmen wissen. Zu Brauns kann ich doch nicht heute schon wieder hinaus, wo ich gestern erst die Mädchen zwei Stunden lang angeödet hab'! Übrigens, die Lotte will mich nicht. Den Traum muß ich begraben. Schade! Für das Mädel könnt' ich mir den Kopf abreißen. Was bin ich auch nicht ein bißchen adonischer geraten? Verdammtes Pech!

In schmerzliches Grübeln versunken, starrte er zur Decke hinauf, als die Korridorglocke ertönte. Einen Augenblick später stand Hans Wilhelm vor dem Überraschten.

Der schnellte auf die Beine. „Alle guten Geister" ... „loben Gott, den Herrn," vollendete der Besucher und machte einen Höheren-Töchter-Knix. „Ja, alter Sünder, ich will mich wieder mal nach dir umsehen, lebst du denn noch?"

Da kam Wenzel wieder zu sich und drückte ihm herzlich die Hand.

„Und ob! Aber augenblicklich wär' ich bald an Schwermut gestorben, ich bin wieder mal unglücklich verliebt ... Willst du Kuchen, Semmel, Brot? Du brauchst nur zu wünschen; ich schicke sofort den Burschen und laß' holen" ...

„Ein solides Buttersemmelchen und ein steifes Täßchen Kaffee, ich muß gestehen, die Aussicht scheint mir ungeheuer verlockend."

„Sollst du haben, alter Kerl! In einer Viertelstunde steht alles bereit!" Er pfiff dem Burschen und gab ihm Auftrag, alles herbeizuschaffen. Dann wandte er sich wieder zu dem Freunde. „Nu sag' aber, was führt dich denn nach B.?"

„Ich will Weihnachtsgeschenke einkaufen."

„Ah so? Wo logierst du denn?"

„Im Fürstenhofe" ...

„Bleibst du lange?" ...

„Vier bis fünf Tage."

„Das ist nicht lange, aber, wenn wir die Zeit gut einteilen, können wir uns lustig machen. Heut' abend zum Beispiel ..."

Hans Wilhelm wehrte ab. „Heut' abend unternehme ich vorläufig noch nichts, denn ich hab' Rosi einen ungeheuer interessanten Brief versprochen, und bevor ich den nicht losgelassen, läßt mir mein brüderliches Gewissen keine Ruhe."

„Schade! Na dann morgen abend! Inzwischen melde ich dich bei den Kameraden an, und wir treffen uns dann alle morgen abend bei Baumanns und brauen eine feine Ananas."

Der Brief an Rosi war jedoch nicht die Hauptsache, sondern Hans Wilhelm wollte zunächst die Angelegenheit mit seiner „Rätselhaften" kräftig in die Hände nehmen.

Am übernächsten Tage schon stand sein Inserat groß und auffällig in der Zeitung.

„Rätselhaft! Bitte holen Sie am bewußten Orte einen Brief ab!"

Wie ein elektrischer Schlag fuhr es durch Lo hin, als sie es las.

Aus alter Angewohnheit studierte sie immer noch die kurze Rubrik, die hinter den Heirats-Anzeigen kam, und die oft recht lustige Benachrichtigungen enthielt.

Eine heiße, unsinnige Freude stieg in ihr auf. Endlich! Nun würde doch Klarheit werden! Sie würde ja schon froh sein, wenn sie wieder wie im Frühling liebe, lustige Briefe tauschen könnten! Etwas anderes wünschte sie ja gar nicht, aber es würde nun wieder durch die unschuldige Heimlichkeit eine besondere Würze, ein eigener Zauber in die grauen, leeren Wintertage kommen. Sie würde nun auch etwas Besonderes haben, an dem sie sich freuen könnte. Manchmal kam sie sich so arm vor neben den Schwestern. Irma strickte und häkelte mit leuchtenden Augen weißrosa Sächelchen und wurde von der ganzen Familie auf den Händen getragen. Mi bekam alle zwei Tage lange Briefe, die sie niemand zeigte, und die ihr heiße Wangen machten;

nur Lottes Leben war so ereignislos. Ja, wenn das im Frühjahr nicht gewesen wäre! Aber sie hatte eine seltene, reizvolle Freude kennengelernt und sie jählings wieder hergeben müssen; nun empfand sie den Ausfall doppelt. Blitzschnell überlegte sie. Ob sie heute noch ging? Aber sicher! Etwas Schönes kann man nicht schnell genug erleben. Der Brief würde doch auch bei Amt 10 schon eingeliefert sein? Ach, freilich! Gestern abend, spätestens bis um 7 Uhr war das Inserat aufgegeben worden, wenn es heut' schon in der Morgenausgabe erschien. Sicherlich hatte er auch den Brief schon gestern hinterlegt.

Ganz aufgeregt war sie vor Freude, und eilig machte sie sich zum Ausgehen fertig. Das bescheidene Winterjäckchen, das sie im vorigen Jahr immer auf diesen Gängen angehabt, hatte einer wunderschönen Persianer-Jacke weichen müssen, und eine prachtvolle Hermelingarnitur hatte ihr Papa Braun zum Geburtstag beschert. Sie sah äußerst elegant aus in dem weißen Pelzhütchen mit dem schmucken Reiherstutz. Wohlgefällig musterte sie sich im Spiegel.

„Ob ich ihm gefiele, wenn er mich so sähe?"

Die dunkelbewimperten, grauen Augen sahen strahlend genug aus dem blühenden Gesicht, und die braunen Haare stachen reizvoll von der weißen Pelzumrahmung ab.

Schnell huschte sie die Treppe hinunter, nachdem sie nur im Vorbeigehen den Kopf ins Wohnzimmer gesteckt. „Mütterchen, ein halb' Stündchen entschuldige mich, ich muß mir eben schnell was holen." . . .

„Was weihnachtlich Heimliches?" neckte Frau Braun.

„Sehr was Heimliches," gab Lotte zurück, und fort war sie.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gasgespenst.

Skizze von **Reinhold Eichäcker.**

Er saß auf dem Bettrand und starrte verzweifelt und trostlos ins Dunkel. —

Nun war es so weit. Die vernichtende Stunde, die er stets mit Grauen und Angst hatte kommen sehen — s e i n e Stunde war da! Er wollte nun enden —

Er hatte getrunken. Er hing noch am Leben. Doch es mußte sein. Ihm blieb keine Wahl. Er warf die Absinthflasche unter das Bett und tastete sich nach dem Gashahn hinüber . . .

Nur jetzt kein Licht machen, daß er sich nicht selbst in dem Wandspiegel sah — nicht schwach werden, ehe das Letzte geschehen! Er zitterte heftig, er fühlte den feuchten Geruch seiner Stirne — wie kalt der Hahn war. Er hatte sich früher das Sterben doch niemals so schwer vorgestellt . . .

Los!. machte er sich selber Mut und griff zu. Nur vorwärts, nur schnell. Dann war alles vorüber — das Elend, die Qual, — aller Hunger vorbei.

Er rang mit dem Schluchzen und sank in den Korbstuhl. Dann drehte er hastig den Gashahn zur Seite . . .

Bewußtlos vor Grauen hing er auf dem Stuhle. Er hörte das Zischen. Ein süßer Geruch zog ihm in die Nase. Er atmete tief. Nur jetzt keine Angst mehr! Nur schnell — in das Jenseits . . .

Ein dumpfer Druck zwang ihm den Kopf in die Arme. Er wollte nicht hören. Er war ja so müde. Der bittere Schnaps brannte in seinem Blute. Jetzt schlafen, sanft schlafen — nicht aufwachen müssen, nichts fühlen — ganz schmerzlos vom Gas eingelullt sein, erlöst sein — nur schlafen . . .

Er fuhr heftig auf Das Zischen schien stärker geworden zu sein. Er hob seine Augen und faßte die Lehne. Was war das? Was stand da im flimmernden Mondschein? Es quoll dick und grünlich und kam langsam näher, mit schwappenden Gliedern und glühenden Augen — unheimlich — aufquellend zu stets neuen Formen . .

Zisch! machte es höhnisch — zisch! Bist du schon da? Hast es ja so eilig mit dem Sterben! Wie? Warum stirbst du denn? Bist doch noch kräftig und jung — zisch!

Er strich sich das klebrige Haar aus der Schläfe. War das schon der Tod? Jenes Gasgespenst drüben? Er saß wie gelähmt. Die funkelnden Augen des grünen Gespenstes starrten fragend herüber .

„Ich fand keine Arbeit mehr", seufzte er leise.

Zisch! he? keine Arbeit? Was hast du versucht? Zisch! Wir brauchen jetzt Männer in jedem Berufe — und fandest nicht Arbeit?

„Nicht, was ich gelernt."

Aha — zisch — da liegt es! Du warst zu bequem, fragtest nur das, was dir lag, was dir angenehm schien. Zisch — weißt du, ich kannte mal einen Baron, der reiste mit Seife, mit Schuhcreme und so . . . Ein General lief für ein Büchergeschäft den Leuten ins Haus — fragte nicht nach dem Stand, den er früher gehabt, plagte sich jeden Tag seinen Lohn ab — hat heut ein Geschäft. Zisch, ich kannte auch mal . . .

„Was soll denn die Qual, wenn man arm ist wie ich?"

Püh! Mancher war arm, Carnegie, Vanderbilt. Tausend waren einst arm, haben Zeitungen, Wichse und Lumpen verkauft, waren Laufboy, Agent, wurden mächtig und reich.

Müde wehrte er ab.

„Alles Torheit! Bei uns bleibt der Arme stets arm."

Bei uns? Zisch — wen klagst du denn da wieder an? Hast's doch selbst so gewollt — einst im Krieg! Warfst die Waffen doch hin. Glaubtest nur, was die Feinde versprachen, nicht wahr?

„Schweig! Schweig doch, Gespenst!"

Er konnte nicht rufen. Er war viel zu matt. Er stöhnte nur auf.

„Arm bleibt ewig arm! Was hat die Welt für einen Armen noch Wert ohne Geld?"

Zisch! Das grüne Gespenst quoll dick auf und kam schwappend heran.

Geld? Immer nur Geld? Wißt ihr alle denn nichts als das läppische Geld? Zisch — ich kannte einmal einen steinreichen Mann, der das Glück doch nicht fand. Ich kannte auch Menschen, so arm wie du selbst, die Gott täglich dankten — zisch — für all ihr Glück . . . wollten nichts als arme Kost, einen Rettich, mal ein Bier — hatten immer noch genug Brot und Suppe für den Hund, der ihr Kind im Hause war. Gingen abends Arm in Arm vor die Stadt durchs weite Feld. Lagen Sonntags froh im Wald. Träumten sich ein Paradies. Hatten Berge, Sonne, Licht. Waren fröhlich und gesund. Brauchten für ihr Glück kein Geld. Gott gab alles ganz umsonst . . .

Der Mann in dem Stuhl hob sich aufwimmernd.

„Warum höhnst du mich noch? Jetzt, wo doch alles zu spät ist für mich? Du könntest selbst recht haben — es nützt mir nichts mehr, ich bin nun tot."

Sein Kopf sank herab.

„Alles verpfuscht! Alles falsch angefaßt! Hätte ich das vor zwei Stunden gewußt, ich hätte das Leben noch einmal gepackt. Ich war ja gesund, hatte Muskeln wie Stahl. Vieles stand mir noch frei, was ich niemals versucht. Hatt' ein Mädel im Dorf, das mich immer geliebt. Hatte an die Natur draußen niemals gedacht! Wäre alles so schön, — sehe alles so klar. Was ich tat — meinen Weg — doch es geht jetzt nicht mehr! Ist zu spät! Viel zu spät!"

Zischend bäumte es hoch.

Nichts ist jemals zu spät! Raff dich auf! Fang neu an! Was ein anderer kann, kannst auch du, feiger Tor! Schuften alle heut' schwer. Kommt einst bessere Zeit. Hilf nur mit, daß sie kommt!

„Ich kann nicht! Ich kann ja nicht!" schrie es im Stuhl.

Grün flimmernd kam es durch das Mondlicht heran.

Du kannst! Spring' doch auf! Fenster auf! Du bist frei!

Aus heiserer Kehle kam gellend ein Schrei.

„Fenster auf! Ja — ich will!"

Der Stuhl krachte um. Der Mann hetzte auf und taumelte irr an den Wänden entlang. Er wankte zum Fenster und riß es weit auf. Die köstliche Abendluft strömte herein . . .

Zisch! machte es leise und flog wie ein Traum in den Mondschein hinein —

Er trank reine Luft und drehte sich um. Sein Herz klopfte wild. Er starrte gebannt nach dem Gashahn hinauf, der drüben im flimmernden Mondlicht stand. Ungläubig — staunend — nur Schritt für Schritt ging er nach der Türe. Er faßte den Schalter und drehte ihn um. Das Licht sprang ins Dunkel des ärmlichen Raums . . .

Da krampfte der Mann seine Faust zum Gebet und sank vor dem Herd auf das zitternde Knie —

„Gerettet! Ein Wahn!" jauchzte es in ihm auf.

. . . G e s c h l o s s e n, wie stets, stand der G a s h a h n im Licht. Der W a s s e r h a h n neben ihm aber war auf. Ein dünner Strahl zischte ins Becken hinab . . .

Ein grausiger Versuch.

1864 saß in einem Pariser Gefängnis der zum Tode verurteilte Arzt Dr. de la Gommerais. Die Vollziehung der Todesstrafe stand, da der Kaiser das Gnadengesuch zurückgewiesen hatte, dicht bevor. Da trat zu dem Verurteilten einer seiner Kollegen, Dr. Beauquesne, und richtete nach einigen Umschweifen an den Unglücklichen die seltsame Bitte: „Ihr wißt, daß bis jetzt die wissenschaftliche Frage nicht gelöst wurde, ob in dem vom Rumpf getrennten Haupt eines Menschen noch ein Funke Gedächtnis, eine Erinnerung einige Augenblicke wachbleibt. Ihr könnt hier Gewißheit verschaffen. Ich werde bei Eurer Hinrichtung zugegen sein, werde Euer abgetrenntes Haupt sofort in

meine Hand nehmen und in Euer Ohr rufen, ob Ihr Euch unseres Vertrages erinnert. Zum Zeichen desselben senkt dreimal das rechte Augenlid.“ Der Verurteilte willigte ein und man trennte sich.

Der Tag der Hinrichtung kam. Die Guillotine tat ihr grausiges Werk in einem Augenblick. Dr. Beauquesne nahm sofort das abgeschlagene Haupt in seine Hände und rief ihm die verabredeten Worte ins Ohr. Da schloß sich das rechte Auge, während das linke den Sprechenden anstarrte. „Um Gotteswillen, schließt noch einmal Euer Auge!“ rief der Arzt. Er bemerkte am rechten Auge ein Zucken, aber es schloß sich nicht noch einmal. Starrer und starrer wurden beide Augen. Da legte der Arzt das Haupt schweigend in den Sarg.

„Ich werde am 31. Oktober punkt 12 Uhr sterben.“

Einen merkwürdigen Fall von genauer Voraussage der Todesstunde erzählt die letzte Nummer der „Z. f. Parapsychologie“ (Verlag Oswald Mutze, Leipzig). Ein Herr d'Encausse teilte seiner Familie im Frühjahr zunächst nur ganz allgemein mit, daß er noch in demselben Jahre sterben würde. Er magerte dann auch ab, wollte aber keinen Arzt haben, da an der Sache doch nichts zu ändern sei. Am 21. Oktober gab d'Encausse als seinen Todestag den 31. Oktober an und am 29. Oktober ergänzte er seine Prophezeiung mit folgenden Worten: „Ich werde am 31. punkt 12 Uhr sterben! Ich werde nicht leiden. keinen Todeskampf haben und bis zuletzt sprechen können. Zu Mitternacht wird es den Anschein haben. daß ich einschlafe, das wird aber der Tod sein. Dann wird eine von euch — seine Familie bestand aus Frau, Tochter und Enkelin — einen Nervenanfall bekommen und schreien, was meinem Abscheiden hinderlich sein wird.“ Der 30. Oktober verlief ohne Zwischenfall. Am Morgen des 31. fühlte er Stiche in der linken Seite. Er legte sich hin mit der Versicherung, daß er nicht wieder aufstehen würde. Der Arzt sah ihn am Abend. Er konstatierte eine beginnende linksseitige Lungenentzündung und eine Temperatur von 40,3. Das änderte die Sache; ein tödlicher Ablauf in den ersten Tagen war jedoch nicht wahrscheinlich.

Alles aber geschah so wie es vorausgesagt war. d'E. litt nicht, sprach bis zuletzt und machte seine letzten Anordnungen. Halb Zwölf nachts fragte er, wie spät es sei. In der Hoffnung, ihn aus dem Text zu bringen, sagte seine Frau: „Zwei Uhr“, worauf der Kranke antwortete: „Nein, es ist noch nicht Mitternacht. Um 12 Uhr werde ich sterben.“ Als es 12 Uhr war, drehte er sich um und schlief dem Anschein nach ein. Seine Frau wurde ängstlich und ging zu ihm. In diesem Augenblick erhob d'Encausse die Hand und wies mit dem Finger auf die Uhr, welche eben Zwölf schlug. Die Hand ging nieder und er war tot, ohne Todeskampf. Man teilte es der Enkelin mit, die im anstoßenden Zimmer war. Das sonst verständige und sich beherrschende Mädchen bekam einen Nervenanfall mit Schreikrampf.

Die genannte Zeitschrift teilt noch einen zweiten, gleichfalls in Frankreich beobachteten Fall mit und hält in solchen Fällen eine telepathische Inspiration nicht für ausgeschlossen. Aus Deutschland ist u. W. bisher nur ein Fall bekannt geworden, der sich mit den beiden hier erzählten etwa vergleichen ließe. Es handelt sich um den 1812 zu Düsseldorf geborenen Maler Lorenz Clasen, dem die Gabe des Hellsehens verliehen war. Er hatte bei Lebzeiten das Ableben von Bekannten und andere Ereignisse schon häufig richtig vorausgesagt und erlag selbst am 31. Mai 1899 einem Herzschlage. Beim Ordnen des Nachlasses fand sich in seinem Portemonnaie, so erzählt Enno Nielsen in „Das Große Geheimnis“, ein von Clasens Hand geschriebener Zettel: „Ich werde mit sechsundachtzig Jahren am Herzschlag sterben!“ Mf.

 **Bunte Chronik** 

* **Der Zeppelin als Ausgräber.** In der Nähe von Edinburgh befindet sich der Craiglockhart-Hügel. An seinen Abhängen wurde ein Golfplatz eingerichtet, und oben auf der Anhöhe konnte eine sehr gut erhaltene Siedlung der frühesten Eisenzeit freigelegt werden. Wäre der Weltkrieg nicht gewesen und hätten Zeppeline Edinburgh nicht aufgesucht, man hätte dieses Kulturdokument vergangener Zeiten nie entdeckt. Bei der Aufstellung von Abwehrgeschützen an den westlichen Abhängen des Craiglockhart-Hügels mußten für den Einbau umfangreiche Erdarbeiten vorgenommen werden; man stieß hierbei auf eine steinerne Brustwehr, aber andere Aufgaben waren damals wichtiger als Altertumsgrabungen. Die Brustwehr blieb bis 1918 unbeachtet. Da kamen mehrere Offiziere auf den Hügel, einer von ihnen ist heute in Schottland eine weitbekannte Persönlichkeit und gehört zu den führenden Antiquariern Edinburghs. Sein geübtes Auge erkannte die Bedeutung des Fundes, und seine Mutmaßungen, daß an der Grundfläche dieser Brustwehr Wohngebäude sein müßten, die im Laufe der Jahrhunderte unter Ablagerungen feinen Lehms vergraben wurden, haben sich als richtig erwiesen. Man fand zahlreiche Tierknochen und Zähne, zerbrochene Tonwaren und einen Teil eines Bronzearmbandes. Sogar eine gut erhaltene Handmühle kam zum Vorschein. Der äußere Anlaß zu diesem Fund ist also ein Zeppelin gewesen.

*

* **Eheschließungen mit Blüten und Früchten.** Diesen seltsamen Brauch kann man bei dem indischen Stamm der Newar beobachten, der in Nepal einheimisch ist. Bei den Newar wartet man mit der Verheiratung der Mädchen nicht, bis sie erwachsen sind, sondern läßt sie schon als Kinder eine Ehe schließen. Anstatt mit einem Ehemann wird jedoch das kleine Mädchen mit einem leblosen Gegenstand, einer Blüte, einer Frucht — besonders gern mit der sog. Bel-Frucht —, einem Heilkraut, gelegentlich sogar auch mit einer schönen Vase oder einem Krug verheiratet. Nach der feierlichen Hochzeit wird dann der Gegenstand, der als Ehemann fungierte, in ein heiliges Wasser geworfen. Eine solche „Ehe“ gilt aber natürlich nicht für immer, denn das Mädchen kann später heiraten, wen es mag. Nur im Falle man einmal einen Scheidungsgrund braucht, heißt es, die Frau sei bereits mit einer Frucht verheiratet gewesen, weshalb die spätere Ehe nicht gültig sein könne.

 **Rätsel-Ecke** 

Unterstell-Rätsel.

Die Wörter: Bleisoldat, Kleidermotte, Raphael, Sanzto, Actaea, Kahnfahrt, Stadteil, Pegel, Madison, Schneeball, Anzengruber, Mailand

sind in dieser Reihenfolge untereinander zu schreiben und solange seitlich zu verschieben, bis eine senkrechte Linie, die von oben nach unten geht und eine weitere senkrechte Linie, die von unten nach oben läuft, einen Zuruf für unsere werten Leser ergibt. Blank

*

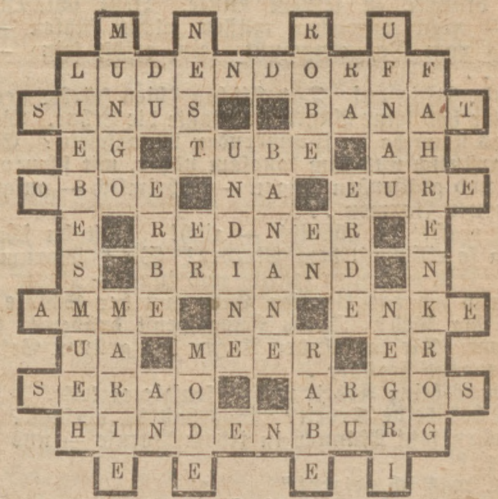
Rätsel.

Getrennt sprichts wohl der Lehrer zu
Dem Schüler fragend hingewandt,
Vereint wird's eine Stadt im Nu,
Die man erblickt im Schlesierland.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 204.

Kreuzwort-Rätsel:



Reimergänzungs-Rätsel: Wort, Hort, mag, Schlag

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg